

in das Land der Väter, und man befürchtet, dass die Gemeinde in kurzer Zeit aussterben wird. Die leerwerdenden Häuser werden eines nach dem anderen verkauft. In zwei nahen Ortschaften ist das schon geschehen (Mattancherry und Mala). In Mala besteht noch der Judenfriedhof. Die Synagoge wurde in eine Volksschule umgewandelt.

Der Bruder von Mr. Salem und der Synagogendiener hatten uns in sehr liebenswürdiger Weise geführt. Sie berichteten, dass die Gemeinde seit Anfang nie einen Rabbiner hatte und nur von Schriftgelehrten und Ältesten betreut wurde.

7 Vermisst in Auschwitz, 1943*

Claudine Vegh führte Gespräche mit Kindern von deportierten Juden

Den folgenden Beitrag entnehmen wir der »Badischen Zeitung«¹ und bringen ihn mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und ihrer Redaktion. (Anmerkung d. Red. d. FrRu)

»Ich frage mich oft, warum ich es nicht schaffe, dem Leben etwas abzugewinnen. Wenn es mir wirklich gelungen wäre, die Vergangenheit völlig zu vergessen, könnte ich wahrscheinlich wie die anderen leben, würde mich an dem freuen, was ich habe, und nicht mehr ständig an das denken, was ich nicht mehr habe. Ich habe keine Bilder, keine Fotos von meinen Eltern. Ich habe auch ihren letzten Brief nicht. Ich habe kein Grab, an dem ich innere Einkehr halten kann. Nur ein Stück amtliches Papier: »Vermisst . . . Auschwitz 1943«. Das ist sehr schwer. . .«

Vermisst – das heisst für Jean, den Sohn von 1942 aus Frankreich deportierten Juden, insgeheim auch: nicht tot. Nicht mit jener letzten Gewissheit jedenfalls, die Trauerarbeit erlaubt: kein Grab, keine Beerdigung. Nur ein Papier. Und wenn am Ende von Trauer normalerweise die Rückkehr ins Leben steht, dann leben diese Kinder von Deportierten, mit denen die französische Psychiaterin Claudine Vegh Ende der siebziger Jahre diese Gespräche führte, noch immer in der Vergangenheit.

Denn die Eltern dieser Kinder sind nicht tot, sie sind verschwunden. Verschwunden in namenlosen Gräbern, die sie sich selbst schaufeln mussten, verschwunden in den Verbrennungsöfen von Auschwitz. Und so »gibt es kein einziges annehmbares, menschenwürdiges Bild, an das sich diese Kinder halten können, um ihre Eltern mit Stolz zu betrauern«, schreibt Claudine Vegh. Eben das macht ihr Erlebnis nicht vergleichbar mit den Schicksalsschlägen, unter denen andere Waisen leiden, deren Eltern etwa verunglückt sind.

Diese Gespräche mit heute Vierzig- bis Fünfzigjährigen sind Zeugnisse von sprachloser, also wehrloser Angst, von offenen Wunden – nicht von Narben. Da ist nichts geheilt. Claudine Vegh, selbst Kind von Deportierten, befragte diese Opfer der Massenvernichtung auf deren Wunsch meist im Halbdunkel, im Schlafzimmer etwa, in einer Atmosphäre weitestgehender Abgeschlossenheit von der Welt: Siebzehn innere Monologe – psychoanalytischen Sitzungen ähnlicher als wirklichem, offenem Gespräch. Monologe aus einem Totenreich, bevölkert mit nie begrabener, mit darum unbewusst weitergehegter Hoffnung, die jeden ungehinderten Zugang zur Gegenwart ein für allemal versperrt; gezeichnet von einer Sprachlosigkeit, die die Tatsache vom Tod der Eltern möglichst verschweigt, weil in einem solchen Eingeständnis immer auch ein Einverständnis, ein Friedensschliessen

* Claudine Vegh: »Ich habe ihnen nicht auf Wiedersehen gesagt« . . . (s. u. S. 142).

¹ Nr. 156, Freiburg i. Br., 11./12. 7. 1981.

mit der Ungeheuerlichkeit liegen würde. Deshalb wohl diese Unfähigkeit zu trauern, deshalb diese Unfähigkeit, wirklich zu leben. Jeans Scheitern vor dem Leben hat seinen tiefsten Grund in jenem Amtspapier: »Vermisst . . .« Claudine Veghs Gespräche mit den Nachkommen von Deportierten erinnern Frankreich (dort erschien ihr Buch 1979) daran, dass zu viele seiner Bürger zu bereitwillig sich zum Handlanger der Nazi-Besatzer machten. Es erinnert uns Deutsche daran, dass mit dem Massentod der Opfer und – vier Jahrzehnte danach – mit dem Altern der Henker, der Lischkas und Heinrichsohns, nicht alle Leiden der Juden begraben und vergessen sind. Auschwitz ist nicht Vergangenheit. Joachim Fritz-Vannahme, Freiburg i. Br.

8 »Bischof-Stimpfle-Stiftung« an der Bar-Ilan-Universität Tel Aviv errichtet*

Augsburg/Tel Aviv (iba) – Zu Ehren des Augsburger Diözesanbischofs Dr. Josef Stimpfle hat die zweitgrösste Universität Israels, die Bar-Ilan-Universität Tel Aviv, eine »Bischof-Stimpfle-Stiftung« errichtet. Der mit vorerst 100 000 DM dotierte Fonds will begabte, aber minderbemittelte jüdische Studenten zum Studium führen. Die israelitische Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg unter ihrem Präsidenten Julius Spokoynj hat zu dieser Stiftung in Würdigung des »selbstlosen humanitären und völkerveröhnenden Wirkens« sowie der Förderung des »christlich-jüdischen« Dialogs 10 000 DM beigesteuert. In seiner Dankadresse an den Präsidenten der Bar-Ilan-Universität, Pinchas Spielman, schreibt der Bischof: »Die Errichtung der Stiftung an Ihrer Universität, der ich mich als ihr Ehrenbürger besonders verpflichtet fühle und an der ich während meines letztjährigen Besuches einen so tiefen Eindruck erfahren habe, möge ihrem Zweck entsprechend im Verlaufe der Jahre vielen begabten, aber minderbemittelten Studenten die Reichtümer der Wissenschaften auf der soliden Grundlage des Glaubens und in der täglichen Erfahrung der Frömmigkeit erschliessen. Mögen diese Studenten Tradition und Fortschritt, Geistigkeit und Aufgeschlossenheit, Dialogbereitschaft und Solidarität mit allen den Gott der Väter bekennenden Menschen in ihrem Leben verwirklichen.« Zugleich hat der Bischof einen Studentenaustausch zwischen der Universität Augsburg und der Bar-Ilan-Universität von Tel Aviv vorgeschlagen und mitgeteilt, dass er die Katholisch-Theologische Fakultät Augsburg um die Planung eines Begegnungskonzeptes gebeten habe.

* In: Ulrichsblatt / Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg, 36. Jg. (9./10. Mai 1981), S. 23.

9 Neuer Lehrstuhl für jüdisch-christliche Studien am Hebrew-Union-College – Jewish Institute of Religion in Cincinnati/Ohio und Eröffnung des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung an der theologischen Fakultät Luzern am 22. Oktober 1981

I Erster an jüdischer Hochschule – am Hebrew-Union-College – errichteter Forschungslehrstuhl für jüdisch-christliche Studien*

Der 1925 in Berlin geborene, seit 1956 am Hebrew-Union-College – Jewish Institute of Religion in Cincinnati, Ohio (USA), lehrende Jakob J. Petuchowski ist am 4. Juni

* Vgl. dazu: »The Chronicle«, No. 18, Juli 1981, Hrsg.: Hebrew Union College – Jewish Institute of Religion sowie Pressenotiz auf deutsch.

1981 zum Inhaber eines neu errichteten Forschungslehrstuhls für jüdisch-christliche Studien am *Hebrew-Union-College* – Jewish Institute of Religion ernannt worden. Professor Petuchowski, der sein Rabbinatsdiplom und sein Doktorat am Hebrew-Union-College erhielt und auch Empfänger von Ehrendoktoraten der Universität Köln und der Brown University ist, gilt als international anerkannter Spezialist auf den Gebieten der jüdischen Theologie und der jüdischen Liturgie. Autor und Herausgeber von 22 englischen, deutschen und hebräischen Büchern und mehr als 460 veröffentlichten Artikeln, ist Petuchowski auch seit längerer Zeit aktiv im christlich-jüdischen Religionsgespräch in USA und in Europa. Einem breiten Publikum in der Bundesrepublik Deutschland ist er besonders durch seine beim Verlag Herder erschienenen Bücher mit rabbinischen Geschichten bekannt.¹

¹ »Melchisedech, Urgestalt der Ökumene«, 1979 (vgl. in: FrRu XXX/1978, S. 181/82) – »Es lehrten unsere Meister«, 1979 (vgl. ibid. XXXI/1979, S. 139 f.) – »Ferner lehren unsere Meister. Neue rabbinische Geschichten« (vgl. ibid., S. 384) – »Gottesdienst des Herzens«, 1981 (s. u. S. 123).

II Die Theologische Fakultät Luzern lädt ein zur Eröffnung des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung am 22. Oktober 1981, 10.45 Uhr, in der Aula der Theologischen Fakultät Luzern

Das Programm lautet:

Begrüssung durch den Rektor der Fakultät: Prof. Dr. D. Schmidig; – Wissenschaft vom Judentum und christliche Theologie: Anfragen und Probleme der Zusammenarbeit: Prof. Dr. S. Talmon, Hebräische Universität Jerusalem; – Das neue »Institut für jüdisch-christliche Forschung«. Auftrag und Ziele: Prof. Dr. C. Thoma, Leiter des IJCF; – Wie kommt ein mit seiner Tradition verbundener Jude dazu, an einer Theologischen Fakultät mitzuarbeiten: Dr. S. Lauer, Forschungsbeauftragter am IJCF; – Schlusswort: Erziehungsdirektor Dr. Walter Gut.

Im Bericht der »Arbeitsgruppe Theologische Fakultät« vom 29. Mai 1980 an den Regierungsrat des Kantons Luzern werden zwei Hauptgründe genannt, weshalb ein Institut für jüdisch-christliche Forschung an der Theologischen Fakultät Luzern »höchst wünschenswert« sei:

»1. Damit den religiösen christlichen und jüdischen Verständigungsbemühungen eine solide theologische Fundierung gegeben werden kann. 2. Damit aus den beiseitigen Traditionen Grundlagen für ein praktisches Zusammengehen von Juden und Christen in wichtigen Menschheitsanliegen erarbeitet werden können.« Ausserdem wird in diesem Bericht die an der Fakultät seit 10 Jahren bestehende Professur für Bibelwissenschaft und Judaistik erwähnt. Am 25. Mai 1981 fasste der Regierungsrat den Beschluss, dass dieses Institut am 1. Oktober 1981 gegründet und am 22. Oktober 1981 feierlich eröffnet werde. Der Regierungsrat wählte ferner am 6. Juli 1981 den jüdischen Wissenschaftler Dr. Simon Lauer als Forschungsbeauftragten (wissenschaftlicher Adjunkt) an das Institut für jüdisch-christliche Forschung.

Prof. Dr. Clemens Thoma Prof. Dr. Dominik Schmidig
(Leiter des IJCF) (Rektor)

10 »Die Juden als Minderheit in der Geschichte«

Zu einer Ringvorlesung an der Universität Freiburg i. Br.

Historisches Seminar und Colloquium Politicum der Universität Freiburg i. Br. veranstalteten im Wintersemester 1980/81 eine Ringvorlesung zu dem Thema »Die Juden als Minderheit in der Geschichte« (Gliederung siehe unten). Diese Vorlesung fand wöchentlich statt, bedeutete

damit für die Teilnehmer eine hohe Belastung; trotzdem fand sie bei den Studierenden und in der Freiburger Bevölkerung ein starkes Echo, das die Erwartungen der Veranstalter weit übertraf: Der zweitgrösste Hörsaal erwies sich oft als zu klein.

Die Veranstaltung zeigte, dass die Vorlesung als Lehrveranstaltung keineswegs »tot«, dass sie vielmehr geeignet ist, nicht nur Wissen zu vermitteln und den Forschungsstand zu problematisieren, sondern auch die Zuhörer in der anschliessenden, meist lebhaft geführten Diskussion am Prozess der Gewinnung von Erkenntnissen zu beteiligen. Die Ringvorlesung leistete einen willkommenen Beitrag zur Überwindung der Anonymität an der Hochschule (Freiburg zählt an der Universität, ohne Fachhochschulen usw., etwa 20 000 Studierende!): Man sah immer wieder dieselben Gesichter, dieselben Gruppen an denselben Plätzen; in die Gespräche vor der Vorlesung – um einen Sitzplatz zu erhalten, fand man sich oft schon lange vor Beginn ein – wurden bald auch weitere Hörer in den Bänken davor und dahinter einbezogen. In den Vorlesungen wurden das leidenschaftliche Engagement und die persönliche Betroffenheit der Referenten deutlich. Häufig wurden bis spät in die Nacht in den Wohnungen oder in Freiburger Lokalen die aufgeworfenen Fragen in heftigen Debatten vertieft und ausgeweitet.

Es überrascht nicht, dass die Vorlesungsreihe – meist von hohem wissenschaftlichem Niveau und didaktisch gut aufbereitet – in der Tagespresse ein verdientes, ausführliches Echo fand. Die Vorlesungen wurden zum grössten Teil von Lehrenden des Historischen Seminars der Universität Freiburg bestritten; weitere Referenten kamen aus Jerusalem sowie aus den benachbarten Universitätsstädten Basel und Strassburg. Punktförmig wurde damit die Einheit der uralten oberrheinischen Kulturlandschaft wiederhergestellt.

Die Ringvorlesung soll im Herbst 1981 im Buchhandel erscheinen: Die Juden als Minderheit in der Geschichte. Hrsg. von Bernd Martin und Ernst Schulin. München (Deutscher Taschenbuch Verlag). Eine Besprechung dieses Bandes soll im nächsten Heft des Freiburger Rundbriefes folgen.

Norbert Ohler, Freiburg i. Br.

Gliederung der Ringvorlesung im Wintersemester 1980/81:

Soweit nicht anders angegeben, gehören die Referenten zum Lehrkörper des Historischen Seminars der Universität Freiburg.

- 14. 10. 1980 W. Schmitthenner: Kennt die hellenistisch-römische Antike eine »Judenfrage«?
- 21. 10. 1980 K. S. Frank (Universität Freiburg, Theologische Fakultät): »Adversus Judaeos« in der alten Kirche.
- 28. 10. 1980 D. Mertens: Christen und Juden zur Zeit des ersten Kreuzzuges.
- 4. 11. 1980 F. Graus (Basel): Judenpogrome im 14. Jahrhundert: Der Schwarze Tod.
- 11. 11. 1980 E. Schulin: Die spanischen und portugiesischen Juden im 15. und 16. Jahrhundert. Eine Minderheit zwischen Integrationszwang und Verdrängung.
- 18. 11. 1980 K. Deppermann: Judenhass und Judenfreundschaft im frühen Protestantismus.
- 25. 11. 1980 H. Holeczek: Die Judenemanzipation in Preussen.
- 2. 12. 1980 F. Dreyfus (Strassburg): Antisemitismus in der Dritten Französischen Republik.
- 9. 12. 1980 J. Goldberg (Jerusalem): Die soziale Integration der getauften Juden in Polen und Litauen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.
- 16. 12. 1980 H.-D. Löwe: Antisemitismus im späten Zarismus.
- 13. 1. 1981 H. Haumann: Das jüdische Prag.
- 20. 1. 1981 H.-G. Zmarzlik: Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich 1870–1918.
- 27. 1. 1981 H.-A. Winkler: Die deutsche Gesellschaft der Weimarer Republik und der Antisemitismus.
- 3. 2. 1981 B. Martin: Judenverfolgung und -vernichtung unter der nationalsozialistischen Diktatur.
- 10. 2. 1981 G. Schramm: Der Zusammenhang von bürgerlicher Diskriminierung und wirtschaftlichem Erfolg: Das Judentum und vergleichbare Minderheiten.